

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

122 (10.10.1873)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 Kr., monatlich 12 Kr. — Die einzelne Nummer 3 Kr. — Insertionsgebühr die bespaltene Pettzeile oder deren Raum 3 Kr.

Nr. 122.

Freitag, den 10. Oktober

1873.

* Ein guter Rath für die Hausfrauen.

Bei den hohen Fleischpreisen hat sich manche Hausfrau in diesem Sommer gar sehr gefreut, überall die günstigsten Berichte über den Stand der Kartoffeln in unserer Gegend zu bekommen, mit Bestimmtheit erwartend, daß auch eine gute Kartoffel zu billigem Preise zu haben sein werde.

Die Frühkartoffel hat auch in Bezug auf die Güte dieser Hoffnung vollkommen entsprochen; nicht aber in Bezug auf den Preis, und da müssen es sich schon die geehrten Käuferinnen auf dem Markte gefallen lassen, daß der Hausherr wegen der hohen Preise recht tüchtig schilt. Denn die Hausfrauen machen es in Bezug auf den Kauf von Kartoffeln nicht anders als beim Kauf von jedem Gemüse, d. h. sie zahlen alles, was verlangt wird, und können sicher sein, daß sie der Bauer schließlich hindredem auslacht.

Wie aber sieht es mit der Herbstkartoffel aus, der Kartoffel, welche man zum Aufbewahren in den Keller kauft? Da ist Mühlburg, Ettlingen, Durlach ganz in unserer Nähe und kauft in großen Mengen Kartoffeln ein. Einsender dieses hat sich auf das Eingehendste überzeugt, daß der Bauer in die Fabriken nur sehr selten Marktwaare führt, im Gegentheil schlechtes, angefaultes Zeug, dabei hoffend, daß ihm Niemand die Kartoffeln revidirt, er dadurch den laufenden Preis erhält und volle Ursache hat, hinter dem Schoppen die Herren Fabrikanten recht tüchtig auszulachen, daß sie ihm in dieser Silberarmen Zeit so schweres Geld für seine schlechte Waare zahlten.

Neuerdings ist der von den Fabriken gezahlte, sehr hohe Preis bedeutend heruntergegangen, und wir in Karlsruhe müssen die Kartoffeln theurer bezahlen wie je zuvor.

Eine gute, stärkereiche, haltbare Kartoffel ist in der jetzigen Zeit sehr schwer zu bekommen; die Witterung war der Kartoffelentwicklung zu günstig und hat sie dadurch mäßig (zum Faulen geneigt) gemacht, oder die Kartoffel ist aus einer vom Hagel betroffenen Gegend, sieht sehr schön aus, ist aber inwendig voll Wasser, also nichts werth.

Liebe Hausfrauen! Vielen Bauern faulen jetzt die Kartoffeln in ihren Kellern, sie schaffen sie aus den Kellern heraus und bringen sie zum Verkauf auf den Markt oder in die Fabriken; thut Ihr sie in Eure Keller, so faulen sie Euch! Darum kauft jetzt nur den nöthigsten Hausbedarf, laßt Euch nicht durch den beredten Bauer zum Kauf verleiten, wartet bei guter Witterung noch ungefähr 14 Tage bis 3 Wochen und dann macht Eure Winterinkäufe, aber — mit dem Messer in der Hand, nicht um den Bauer zu erdolchen, sondern um aus der durchschnittenen Kartoffel den Werth derselben zu erkennen. Schneidet aus der Mitte eine Scheibe heraus, und findet Ihr einen Rand und ein anderes Gewebe in der Mitte, so laßt dem Bauer getrost seine Kartoffel; findet Ihr aber möglichst gleichmäßiges Zellengewebe, dann ist die Kartoffel auch meistens gleichmäßig gut.

Also meine Mahnung geht dahin: Erst in circa 14 Tagen zu kaufen, vorsichtig zu kaufen, und dem Bauer bei seiner quantitativ vortheilhaften Kartoffelernte nicht das Geld unnöthig hinzuwerfen.

Lokal-Nachrichten.

— Die „Karlsru. Btg.“ erfährt soeben, daß Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin sich in der

Mitte des laufenden Monats nach Wien begeben werden, um gleichzeitig mit Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser und König von Preußen dem Kaiserl. und Königl. Oesterreichisch-Ungarischen Hofe Ihren Besuch abzustatten. Die Reise der Höchsten Herrschaft erfolgt auf Grund einer Einladung Sr. Kaiserl. Majestät des Kaisers Franz Joseph und es werden 33. Königl. Hoheiten während Ihres Aufenthaltes in Wien die in der Kaiserl. Hofburg angebotenen Gemächer bewohnen. — Seine Königl. Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar hat Mittwoch Nachmittag 3 Uhr 25 Min. den hiesigen Bahnhof passirt.

— Die voraussichtlich am 23. Oktober stattfindende Landtagswahl wird von Herrn Landeskommissär Winter als Wahlkommissär geleitet. Als Wahlkandidaten nennt man die Herren: Gemeinderath Lang, Ministerialrath Nicolai und Oberbürgermeister Lauter.

— Das hiesige Realgymnasium erfreute sich zu Anfang des gegenwärtigen Schuljahres eines Zuwachses von 68 Schülern. Die Gesamtzahl derselben beträgt bis heute 312 und ist namentlich in den oberen Klassen eine sehr erfreuliche Steigung der Schülerzahl wahrzunehmen. So stieg beispielsweise die Zahl derselben in der obersten Klasse (Prima) von 5 auf 8, in der Obersekunda von 8 auf 20, in der Untersekunda von 22 auf 36.

— Die seit einer Reihe von Jahren während der Wintermonate vom Großh. Hoforchester gegebenen Abonnements-Konzerte sind auch für den kommenden Winter in Aussicht genommen und werden voraussichtlich zu Ende dieses Monats ihren Anfang nehmen. Erfreulicher Weise sind uns für diese Konzertsaison viele bedeutende Novitäten in Aussicht gestellt, worunter namentlich „Raff's Wald-Sinfonie“ hervorzuheben ist, welche sich kürzlich in Spaa eines derartig sensationellen Erfolges erfreute, daß dem Komponisten derselben nach wiederholter Aufführung eine Serenade, mit ehrenvollen öffentlichen Rundgebungen begleitet, dargebracht wurde. Als weitere Novitäten sind noch anzuführen: „Sechste Suite von Bachner“, „Schumanns, zum erstenmale hier selbst zu Gehör gebrachte, C-dur Sinfonie“, „A-moll Sinfonie von Niels Gade“, „Ouverture zu Manfred von Karl Reineke“ und „Vorspiel zu „die sieben Raben“ von Joseph Rheinberger.“ Weiterer Mittheilung zufolge ist das Konzert-Komitee mit Künstlern ersten Ranges in Korrespondenz getreten, um dieselben zur Mitwirkung an fragl. Konzerten zu gewinnen und sollen bereits die beiden Geiger-Heroen Hrn. „Joachim“ und „Wilhelmi,“ sowie Herr Dr. Hans von Bülow“ und „Frau Joachim“ ihre Zusage gegeben haben. Nach alledem stehen dem musikliebenden Publikum bedeutende Kunstleistungen bei sehr interessantem Programme in Aussicht, weshalb wir es für Pflicht erachten, auf diese herrlichen Konzerte besonders aufmerksam zu machen. Es sollen im Laufe dieses Winters sechs solcher Konzerte im großen Museums-Saale gegeben werden. Zu diesen 6 Konzerten werden Abonnementskarten ausgegeben: für einen reservirten Platz im Saale à 7 fl.; für einen nicht reservirten Platz im Saale à 5 fl. 15 Kr.; für die Gallerie à 4 fl. 5 Kr. Die gleichen Plätze können auch für jeden einzelnen Konzertabend zum Kassenpreise von 1 fl. 45 Kr., 1 fl. 10 Kr. und 53 Kr. genommen werden.

— Der Militärverein erfreut sich nunmehr des Besizes eines eigenen Gesellschaftslokales im oberen Stodwerke des Café Bauer am Ludwigsplatz. Gesellige Unterhaltung unter Mitwirkung des Gesangsvereins, soll von jetzt an regel-

mäßig, Samstag Abends um halb 9 Uhr beginnend, daselbst stattfinden. Die Ausschüßsitzungen sind jeweils auf den Montag Abend anberaumt und ist sowohl bei den Gesellschafts-abenden, wie auch bei den Ausschüßsitzungen ein Anwohnen der Mitglieder stets willkommen. Die ausübenden Sängler des Vereins werden Mittwoch Abends im gleichen Lokale ihre Proben abhalten.

— Am letztverfloffenen Montag, Nachmittags 4 Uhr, also am hellen lichten Tage, erschreckte sich ein aus Rheinbayern gebürtiger junger Mensch in das in der so sehr belebten Waldstraße gelegene Palais Seiner Großh. Hoheit des Prinzen Wilhelm, wie er geständig, durch ein im untern Stod geöffnetes Fenster einzusteigen, um sich in den Besitz fremder Gegenstände zu setzen. Der Dieb wurde noch rechtzeitig entdeckt und vermittelst Polizeimannschaft, jedoch nicht ohne Anstrengung, in Nummer 6 Sicher gebracht. Es mahnt wohl dieser Fall namentlich jetzt, wo die Tage kürzer werden, zur größten Vorsicht, weshalb wir uns erlauben auf dieses bereits mehr oder weniger bekannt gewordene Vorkommniß nochmals hinzuweisen.

— Sprüchwörter sind nicht immer wahr. Wir haben das Sprüchwort: „was lange währt, wird gut.“ Man gehe aber on's Mühlburgerthor und sehe sich die über 1900 Gulden gekostet habende Einsteighalle an und frage sich beim Blick auf diese Halle, ob oben erwähntes Sprüchwort Wahrheit enthält. Sapienti sat.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben, von Fanny Klink.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Der kurze Traum.

In einem reizenden Häuschen, wo das Leben und Treiben der Residenz nicht herüberklang, weit von der Landstraße entfernt, wohnte die junge Frau des Grafen Horn. Dorthin hatte er sie gebracht in jener Nacht, wo sie durch Priesterhand verbunden wurden.

Helene hatte eingewilligt, auch das Mißtrauen der guten alten Tante auf sich zu laden; in einem kurzen Billet theilte sie derselben mit, daß sie nicht mehr zu ihr zurückkehren könne, sondern dem Grafen Horn gefolgt sei. Den Nießbrauch ihres Vermögens hatte sie der Tante überlassen, so hatte es der Graf gewünscht und Helene war glücklich, daß ihr Gatte nur sie allein begehrt habe. Sie dachte oft darüber nach, womit sie denn eigentlich ein so reines Glück, ein so glänzendes Loos verdient habe, denn kein Schmerz trübte den stillen Frieden ihres Herzens. Die Tausende von giftigen Pfeilen der Verleumdung, die auf die Tochter des Calculators Streitmann abgefandt wurden, erreichten ihr Ohr nicht, sie kam nicht mit der Außenwelt in Berührung.

An Arnold Doniz hatte sie geschrieben und ihm das Ereigniß mitgetheilt, welches sie zu der Gattin des Grafen Horn erhob. Einen Brief von ihm hatte sie nicht wieder erhalten, denn wo sollte man sie finden, — Niemand hatte die leiseste Ahnung, wohin sie sich gewendet habe.

Es war ein reizendes Heim, welches ihr die Liebe des Grafen geschaffen. Das Haus lag mitten in einem der schönsten Luxusgärten, war mit Allem ausgestattet, was zum Comfort des Lebens erforderlich ist. Kostbare Meubles, weiche Teppiche, schwellende Polster, zahllose kleine unnütze Gegenstände, wie man sie in den Gemächern hochgeborener Damen vorzufinden gewohnt ist. Eine prächtige Garderobe hätte die kühnsten Wünsche einer eiteln, hoffährigen Frau befriedigt.

Und Helene war nicht eitel, sie hatte sich immer möglichst einfach gekleidet, nur mit Schmerz hatte sie sich von dem schwarzen Trauerkleide getrennt. Sie fand zwischen all' den seidnen und sammtnen Roben kaum eine, welche sie hätte anziehen mögen, aber Graf Horn wünschte es, daß sie sich schmücke und sie that es aus Liebe zu ihm.

Nur einen leisen Kummer hatte Helene, aber sie trug ihn geduldig, weil es nicht anders sein konnte — sie sah ihren Gatten nicht oft. Aber sie bellagte sich nicht darüber, denn Graf Horn hatte ihr gesagt, daß die Unruhen ihn so in An-

spruch nähmen, daß er keine Stunde sein eigen nennen könne. Das genügte ihr vollkommen, sie schätzte die Stunden, die er bei ihr zubrachte darum doppelt hoch und fühlte sich glücklich, wenn sie endlich nach vielen Tagen den Hufschlag seines Pferdes hörte.

Wie eine Träumende sah man Helene oftmals in der Dämmerstunde im Garten auf- und niederwandeln, ein verklärtes Lächeln verschönte ihre milden Züge. Ein junges Mädchen, das vielleicht nur um ein paar Jahre älter war, begleitete Helene, dieselbe war ihre einzige Gesellschaft. Aber sie entbehrte keine menschliche Nähe, sie hatte nur allein, immer allein sein mögen, um an ihn denken zu können, dem all' ihre Gedanken gehörten.

Das war ein Sommer voll Blüthenduft, Sonnenschein, Liebe und Glück, Helene genoß das, was kein Sterblicher ungestraft genießt — reinen, ungetrübten Herzensfrieden — eine beseligende Zufriedenheit. Würde sie jetzt noch einen schweren Kummer tragen können, war sie nicht zu verwöhnt?

Im Herbst desselben Jahres erst wurde ihr Glück vollständig, und wer die junge, schöne Frau mit dem zarten kleinen Mädchen auf dem Arme sah, mußte jedes neidische Gefühl, jeden bösen Gedanken unterdrücken. Aber die Welt war nicht zum Verzeihen geneigt, wo sie schuldig glaubte, man hielt Helene für eine Verworfenne und sah den Augenblick schon nahen, wo sie entehrt und verlassen zu ihrer Tante zurückkehrte.

Es war jetzt allgemein bekannt, in welchem Hause sich die Tochter des Calculators Streitmann aufhielt, zufällig Vorübergehende hatten die einsame Frau in dem Garten erkannt und sie trugen diese Neuigkeit weiter und weiter, bis sie endlich das Ohr ihres treuesten Freundes erreichte.

Aber er wagte nicht, an Helene heranzutreten und ihr zu sagen, was man von ihr sprach. Sie würde ihm Alles nicht glauben, sie würde seine Warnungen mit Verachtung von sich weisen und sich dann gewiß nicht mehr, wenn endlich die unausbleibliche Stunde gekommen war, an ihn wenden. Nein, er mußte warten, obgleich er keinen Augenblick daran glaubte, daß Graf Horn Helene zu seiner rechtmäßigen Gemahlin gemacht habe, er wußte, daß sie trotz Allem ein betrogenes und verlorenes Opfer war.

Wo sonst ein Kind für die Liebe der Eltern ein neues Band bildet, da schien es bei dem Grafen und seiner Gattin ganz das Entgegengesetzte zu bewirken. Seit der Geburt des Kindes war der Graf selten und immer seltener gekommen und manche heiße Thräne entquoll deshalb Helenens Augen. Aber noch war sie weit entfernt, dem Grafen hierdon die Schuld beizumessen, sie glaubte seinen Versicherungen, daß seine Stellung ihn hindere, so oft zu kommen, wie ihn sein Herz triebe, nur zu gern und bereitwillig, und vergaß bei seinem Anblick alle ihre Sorgen und trüben Ahnungen. Ach, Helene war so gern geneigt, Alles zu glauben, was den Geliebten von jedem Schein des Unrechts befreite.

Aber dennoch kamen Augenblicke und zwar häufiger und immer häufiger, wo sie sich zwingen mußte, beim Anblick ihres Kindes den Schmerz zu vergessen, der oftmals ihr Inneres zerfleischte. Bisweilen erfaßte sie eine quälende Unruhe und nun empfand sie erst, was es hieß, Niemanden um sich zu haben, dem sie ihr übervolles Herz ausschütten konnte. O, wie sehnte sie sich oftmals selbst nach der alten Tante Biesing, um nur ein Wort des Trostes von ihren Lippen zu vernehmen.

Und dann kamen die traurig langen Wintertage, der Schnee bedeckte die Erde und kein Fuß verirrte sich nach dem einsamen Häuschen, es lag wie unbewohnt da. Helenens Gesellschafterin war keine angenehme Nähe, düster und mürrisch befolgte sie jeden Auftrag, nur selten kam ein freundliches Wort über ihre Lippen und je weniger der Graf sich blicken ließ, desto schroffer, unliebenswürdiger trat sie gegen Helene auf und ihre höhnennden, spöttischen Aeußerungen waren nur zu sehr geeignet, sie argwöhnisch gegen ihren Gatten zu machen.

Graf Horn selbst nährte diesen Argwohn so gut er konnte. Seit zwei Monaten hatte Helene ihn nicht mehr gesehen, nur kurze Bilette benachrichtigten sie von Zeit zu Zeit, daß ihr Gatte

nach immer keine einzige Stunde fand, sein Weib, das er nach seiner Aussage vergötterte, zu sehen.

Helenens blasse, abgehärmte Züge verriethen deutlich genug, was sie litt, aber kein Klagegelaute entschlüpfte ihren Lippen, kein Vorwurf traf das Ohr desjenigen, der alles Leid über sie heraufbeschworen, aber im Innern reifte ein Entschluß, den sie so bald wie möglich auszuführen gedachte. Dies Leben ertrug sie nicht mehr, sie mußte ein Herz haben, in welches sie das ihrige ausschütten konnte, sie mußte Rath und Trost haben. (Fortf. folgt.)

Vermischtes.

* Gegen früher ist es anders geworden. Kaum nimmt man mehr um Licht und Feuer zu machen, Stahl, Stein und Zunder; der Phosphor hat den Stahl verdrängt. Von 100 Schülern kann jetzt bald kein Einziger mehr eine sog. Riefeder schneiden; durch den Stahl wurde der Kiel überflüssig, und so geht's eben weiter im Großen wie im Unbedeutenden. Mit einem Wort, wo wir uns hinwenden, wo wir hinschauen und hinschicken, ist es in Vielem gegen früher anders geworden. Aber nicht nur die Menschen und deren Einrichtungen änderten sich und werden täglich und stündlich anders, auch in der eigentlichen Thierwelt scheinen sich die Verhältnisse zu verändern und anders gestalten zu wollen. Nach dieser eigenthümlichen Einleitung wollen wir nun sagen, daß es auch bei dem kleinen aber arbeitssamsten Thierchen, der Ameise, an welche schon Salomon die Leichtfertigen und Trägen erinnerte, anders geworden ist, oder wie uns scheint, anders zu werden anfangen will. Bis jetzt wohnten bekanntlich diese Thierchen beisammen in Haufen nur auf der freien Erde, nur am Fuße alter, morscher Bäume oder aber nur an abgestandenen Baumstümpfen; nun scheinen sie aber auch ihre Wohnungen höher, ja hoch auf die Bäume und Thierchen saßen wir jüngst mit Staunen zum ersten Male eine sehr starke Ameisenfamilie auf einer Eiche im Hardtwalde mindestens 16 Fuß über der Erde. Der Baum steht vom Lubwigsthor ausgegangen, in der dritten Allee, kaum 100 Schritte links von der Eggensteiner Chaussee entfernt. Ob nun die gedachten Thierchen aus purem Hochmuth oder aber nur, weil zur Zeit sonst Alles nach der Höhe strebt, sich so hoch erhoben, dies mag ergründen wer Lust dazu hat. Wir aber begnügen uns mit Konstatirung der Thatfache, daß es in der Umgegend von Karlsruhe jetzt auch Ameisen gibt, welche nicht „an“ sondern „auf“ den Bäumen wohnen. (Auf besonderen Wunsch des Herrn Einsenders übergeben wir, die Verantwortlichkeit ablehnend, dessen Wahrnehmung hiermit der Oeffentlichkeit. D. Neb.)

— Rembrandt's Wagn plauderte gerne mit andern Mägden lange zum Fenster hinaus. Er malte sie und stellte ihr Bild an's Fenster. Die vorübergehenden Wasserträgerinnen redeten sie freundlich an und brachen in Schimpfreden aus, daß die notorische Schwägerin zu keiner Antwort zu bewegen war.

— Auf einem Briefe hat der Postbote die Unbestellbarkeit durch folgenden Vermerk bescheinigt: „Adressat hat sich vor anderthalb Jahren aufgehängt; jegiger Aufenthaltsort unbekannt.“

— Es geschah zu Karl's V. Zeit, daß ein Krämer zu Brüssel durch Fleiß und Sparsamkeit im Kleinen, allmählig zu einem sehr bedeutenden Vermögen gelangt war. Und als der Kaiser sich eines Tages mit seinen Hofleuten darüber unterhielt, welches wohl die reichsten Bürger der Stadt seien, nannte man ihm jenen Krämer als einen der Vermögendsten in ganz Brüssel. Man versicherte ihm auch, daß er, ungeachtet seines Reichthums, noch jetzt, wie sonst, eines kleinen und öfteren Gewinnes eben so eifrig wahrnehme, wie ehedem und daß er unbedenklich um Mitternacht aufstehen werde, um für einen Dreier Senf zu verkaufen. Das wollte der Kaiser nicht glauben und stellte deshalb mit denen, welche von dem bewußten Krämer die obige Nachricht gegeben hatten, eine hohe Wette an, daß der Mann, welcher Sonnen Goldes Kommandire, sicherlich nicht um Mitternacht wegen eines Dreiers für Senf aufstehen werde. Sie machten sich nun sogleich auf den Weg, einer vom Gefolge klopfte an das Fenster, wo der Hausbesitzer zu schlafen pflegte, derselbe war sogleich bei der Hand und fragte, was zu Diensten stände. „Für einen Dreier Senf möchte ich mir ausbitten“, antwortete der Hofmann. „Sogleich“, erwiederte jener, zündete unverweilt Licht an, öffnete die Thüre und gab, was man verlangte. Der Kaiser, der bekanntlich selten zu lachen pflegte, war denn aber hier doch so überrascht, daß er sich des Lachens über eine so seltsam und unvermuthet verlorne Wette unmöglich erwehren konnte und kehrte in fröhlicher Laune mit seinem Gefolge und dem Senf für einen Dreier bei dem Schimmer der Fackeln in seinen Palast zurück.

— Wie es vor hundert Jahren mit den Naturwissenschaften in Berlin bestellt war, beweist ein Beispiel zur Genüge. Der Oberkonsistorialrath und — (wunderbare Vielseitigkeit) — Königl. Geh. Oberbaurath Johann Caias Silberichlag, zugleich erster Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, hielt 1788 in der Akademie der Wissenschaften Vorlesungen über die Sonne. „Das Resultat seiner Forschungen war, kurz gefaßt, Folgendes: Die Sonne ist ein wirk-

liches wahres Küchenfeuer und die Flecken derselben sind Rauchwolken und große Rußhaufen; consequenter: wo Küchenfeuer ist, müssen Braten sein, nämlich die Gottlosen, Deisten, Naturalisten und Atheisten und der Teufel ist der Koch, der sie am Bratspieße umwendet.“ So erzählt es Professor Fischer, der Lehrer Alexander v. Humboldts.

— Bei den Guichola-Indianern, in der Umgegend von Bolanos in Mexiko ist es Sitte, daß der Mann das Weib seiner Wünsche auf die Probe nimmt. Wenn sie ihm nach unbestimmter Zeit noch behagt, so lassen sie sich durch einen Mönch oder Priester trauen, der einmal im Jahre die Runde macht, um diese Feierlichkeit, oder vielleicht schon die Taufe des Verlobten dieser neuerwählten Paare vorzunehmen. Gefällt dem Manne seine Frau aber nicht, so kehrt sie wieder zu ihren Eltern zurück, auch wenn sie schon Leibesfrucht zu hoffen hat; die auf solche Art abgedankten Frauenzimmer werden häufig später noch einmal auf die Probe genommen und verheirathen sich wieder, ohne daß ihr früherer Abschied ihrem Charakter Eintrag thäte.

— Jüngst wurde auf einer Telegraphenstation von einem Viehhändler folgende Depesche an einen Kollegen aufgegeben: „Morgen früh alle Schweine nach dem Bahnhof bringen. Dich erwarte ich auch.“ — Eine andere, nicht minder naive Depesche erhielt dasselbe Telegraphenamnt zur Beförderung; sie lautete: „Komme erst morgen. Personenzug nimmt keine Däsen mit.“

Humoristisches.

Wahlgedanke an Wahlmalleer vom Mannemer Lorenz.

Was iss deß vor e nei Schickl Vieh, vun dem ich aweil alle Dag in d'r Zeitung lees, Leitche? Wer klärt mich uff? Wahlhammel! Was iss deß for en Hammel? Geh't uff vier, odder geh't uff zwee Fieß? Ziff'r in d'r Woll g'färbt, odder hott'r gar le Farb? Geh't uff Knoche, odder geh't uff Zeitungsartikel? Hott'r en Kopp, odder hott'r len Kopp? Un wann'r en Schoofskopp hott — geh't nooch seim, odder geh't noch annere, un loßt'r sich am Bendl siehre? Deß meegt ich alles wisse, awer ganz gewiß, was als mit so'me Wahlhamml anzufange iss! Bis dato haw ich norr soviel gemerkt, daß ich le Wahlhamml bin. Die Woch ware Zwee bei m'r in d'r Werkschatt. Have Sie schunn gewählt? segt d'r eene. Ne, sag ich. No, do kumme Se, segt d'r annere, mir siehre Ihne uff's Rothhaus. Was? sag ich, binn ich en Wahlhamml? Eich muß e Gewitter — torz: ich hab'n die Dhier gewisse. — De annere Dag kumme widder Zwee. Have Se schunn en Wahlzettl? segt d'r eene. Innja, sag ich, dort uff'm Disch liegt eener. Er iss schunn zammegefalzt. Zeige Se emool, segt'r annere, un bedracht den Zettl: Die Zeit sinn gut! Die wähle Se norr! — Wie die Herrn fort ware, bedracht ich zufällig mein Wahlzettl aach nochemool! Ei deß iss jo en ganz annerer Zettl. Do schtehn jo ganz annere Zeit druff. Hofcht du mer'n verwechselt? froog ich mein Fraa. Ich? segt se! Ich? Ich glaab du hoscht 's Wahlstewer. No, do hawes die Zwee gedhan, die vorhin do ware. Siehch emool an. Wie pissig! Wann ich jetzt den Zettl nit nochemool uffgemacht un grad so in die Wahlstun g'schmissie hätt, wie'r uff'm Disch gelegee, hätt ich Zeit gewählt, die ich gar nit wähle will. So hawe die gerecht! Deß sinn emool zwee Rehrle! — Dros Messausfall dreuwe sich also gegenwärtig Dscheschbieler in Mannem rum, Leitche! Wahlzettl hin, Wahlzettl her — Geschwindigkeit iss keine Hexerei! — E gewöhnlicher Wahlkunschtschickl iss: wann Gener in d'r Stadt rumlaaft, un Wahlzettl, die'm nit g'falle, verreiht! An so'me Wahlzettlkunschtschickl meegt ich le Leewe antheil hawe! Der miht mit der Absicht emool zu mir in die Werkschatt kumme. Dem wollt ich die Naas in de Schraubschickl setze!

Innja Leitche, die allgemein Betheiligung an de Wahlmännerwale soll iverigens deßmool sehr flau gewest sein! Wie leicht wär dem Zwischstand abzuhelfe. Unser Gemeenderooth soll bei d'r neekste Wahl emool bekannt mache: daß Jeder, der wählt, zehn Johr lang le Schteier mehr zu bezahle braucht — un do will ich emool sehe, ob die Betheiligung nit greeßer werd: Ich bin iverzeigt: die Blinde dhäte sich uff's Rothhaus siehre, un die Rahme nuff drage losse, odder dhäte selwer nuff krawle. Zeh Johr le Schteier — wählt alles! Direkt un indirekt! —

Daß mein bissl Wenigkeit vun fietwe Schuß Umfang die ganz vorig Wahlwooch am Rothhauseck wie'n alter Vaterne-

poschte nit vum Blaz gewiche iss, verschteht sich am Rand — dann es war indressant! Am eene Ed die griene, un am annere die weiße Volksfiehre. Beese Blick sinn ritwer, un bitterbeese Blick sinn nitwerg'flege. E Blick, daß es te Schbizzkuggle ware, sunscht hätt's Unglicker gewe. Angscht un bang iss mer's als emool worre. Awer nit gewiche bin ich. Ich bin so fescht un unbeweglich schtehn gebliewe, daß mer so'e schternfakermets Babbikwibiewele, dess mich vun hinne vor eeni vun denne zwee Anschlagfaule am Mark ang'sehe, e Schtraßeblataat uff de Buckl gebabht hott. — Dess iss awer noch niz, gege e Maleer, dess mer am letschte Wahltag bafstirt iss. Als Mann meiner Barthei, der aach was for die gut Sach dhun will, schbring ich am Wahltag frieh schnell in die Druckerei, loss mer hundert blanke Wahlzettl gewe, un fill mit Dinte gleich unser Leit druff aus, um se dann vun Haus zu Haus zu drage un bei meine Mitbirger zur Wahl zu empfehle. Ich hab schon die Dhierschlink in d'r Hand, kriecht mich mein Herr Drucker am Fradzippel un segt: Ach, Sie kenne mer en G'falle dhun. Geh, nenne Se mer die hundert Schbeiszettl mit, die d'r Werth Weinschbecht bei mer b'schleht hott. Er bressirt so druff. Er hott e Esse heit Dowend! Sie drinke doch e halwe Schoppe im Verbeigeich bei'em — ich wees es. — Heer mit, sag ich, awer schnell — ich hab noch hundert Uhrwähler zu b'suche. — Ich schted also mein hundert g'schriewene Wahlzettl in de eene, un mein hundert Schbeiszettl in de annere Sach, un fang an mein B'such zu mache. Dess Ding geht brilliant, Männer. Wo ich hinkumm, nimmt mer d'r Mitbirger en Zettl ab — leest'n durch — lacht — un segt: ja, Lorenz, die g'falle

mer, die will ich wähle! — Wie ich fertig war, denk ich: soodele, mein Schuldigkeit iss gedhan — jetzt drinkscht en Halwe beim Weinschbecht un bringscht'm gleich sein Schbeiszettl. — En Grufz vum Bressbengl, sag ich, un gem'm gleich die ganz G'schicht iwer die G'schenk niwer, wie ich in die Werthschubt kumm. — D'r Weinschbecht nimmt mer den Kroom ab, blättert ball hinne un blättert ball vorne drinn rum — lacht aach, wie mein Uhrwähler und segt: ja, liewer Lorenz, was soll ich dann mit dem ganze Pack g'schriewene Wahlzettl dhun? — Was? freisch ich — Wahlzettl? Mache Se te Dummheite ... Korze Wahlmanecwer, Männer — wer die Zettl verwechselt, wer bei seine Uhrwähler Schbeiszettl abgewe un schtatt Wahlmänner: Kalbstottlett, Schweineknecht un Gott wees was noch empfohle, un dem Weinschbecht die Wahlzettl gebrocht hott, war ich: Meegt ma do nit gleich die Krent kriecher? So kann's eem gehn, wann ma g'fällig iss!

Zu deutschen Zeitungen wird nicht viel von der Dose gesprochen, welche Victor Emanuel dem Fürsten Bismarck geschenkt hat. Nur aus den französischen Blättern ist zu ersehen, was durch diese Dose verschmupft wird. (Berl. Westp.)

Ich hab noch immer gemeent, es wär norr Schbazz mit der „Mannemer Zeitung.“ Awer 's iss Ernst! Sie ist da! Un wie g'fähtl. Mit zwee Redakteer! 's kann's Eimer nicht vollbringen, 's müssen Zwei dazu sein! Un doch gibts beese Mensche, die behaupten, bess neie Blatt hätt eigentlich gar ke Redakteer, wann ma's bei d'r rechte Buschtaawerechnung bedachte dhät. Die Rebaktion zeichnet sich: Galaminus und Benede. Also:

Gala minus Benede plus „M. 3.“ = 0

Beese Mensche in dem Mannem. Niz Neies, Leitche, dess nit sofort durch die Sechl gezoze werd. (Stadtbas.)

Auswanderer

nach

Nord-Amerika

finden noch Platz auf dem am 15. Oktober ab

Antwerpen direkt nach New-York

curfirenden Dampfer „Steinmann“.

Für diese billigste Dampfschiffslinie schließt Verträge ab

F. Aal Sohn, Expeditionsgeschäft,

3420]

Waldhornstraße 21.

**Hemden,
Hemden,
Hemden,
Hemden,
Hemden,
Hemden,**

in größter Auswahl und nach Maas empfiehlt

M. Urbino,

3423]2.1.

Friedrichsplatz 4.

3397]

Anzeige.

Auf vielseitige Anfragen diene hiermit zur Nachricht, daß auf der G. Bleidornschen Bleiche von jetzt an auch an Freitagen gefocht und an Samstagen noch heißes Wasser abgegeben werden kann. **N. Psüßner.**

Gänselebern

werden vom 1. Oktober an fortwährend angekauft und gut bezahlt [3233 Steinstraße 23 (Spitalplatz).

Maschinen-Seide,

große Strang und auf Rollen, in allen Farben, sowie vorzüglichsten englischen

Maschinen-Faden,

große Rollen, 500 Yds., in schwarz und weiß, die Rolle 13 fr., 6 Rollen 1 fl. 15 fr., 12 Rollen 2 fl. 24 fr., in verschiedenen Nummern sortirt empfiehlt

Theodor Dürr, Posamentier, 3050]6.6 Herrenstraße 20 b.

Waldhornstraße 56 werden fortwährend

Gänselebern

angekauft und der höchste Preis bezahlt.

Eine Kleidermacherin empfiehlt sich unter Zusicherung rascher und reeller Bedienung. 3046]5.5

Näheres Langestraße 159.

Kieler Sprotten

empfeht

[3421

J. Schnappinger.

Neue türkische Zwetschgen

in schöner Waare empfiehlt

Michael Hirsch,

3424]

Kreuzstraße 3.

Gemästetes Geflügel

stets vorrätzig bei

3387]2.2

Richard Haas,

1 Dyceumsstraße 1.

Empfehlung.

Unterzeichnete empfiehlt sich als be- eidigte **Sebamme.** [3373

Frau **Steger** Wittwe, Bleichstraße 56, im 4. Stod.

Nähmaschinen



werden billigt ausge- liehen in der

Nähmaschinenhandlung

und Verleihanstalt

2160] von

Louise Spies

Friedrichsplatz 8.

Die Herren **Remy & Wahl** in Neuwied haben mir den Verkauf ihres

Traubenzuckers

am hiesigen Plage übertragen.

Bestellungen hierauf nehme zum Fabrik- preis entgegen. 3398]3.1

Heinrich Frey

in Mühlburg.